

„Seit der Gründung der beiden Lehranstalten bis 1918 sind 1215 Knaben und 1598 Mädchen, zusammen 2813, aufgenommen, ausgebildet und ausgestattet worden. Ohne die großen allgemeinen Ausgaben für die Schule, Fleißprämien, Beihgeld, Kleider ußf. zu rechnen, sind an die Stifftlinge rund 925 000 Mark ausgegeben worden. Rechnet man die Beihgelder, die Fleiß- und Dienstprämien sowie die Kleider dazu, so ist den Stifftlingen seit der Gründung der Anstalt bis heute weit mehr als eine Million Mark zugeflossen“ (S. 189).

Den Beschluß der Ausführungen mögen die Worte bilden, die dem „Stifter“ sein langjähriger Freund und Mitarbeiter Ferdinand Weiß in dem Nachrufe widmet. Er war ein Mann, „durch Sprach- und Literaturkenntnisse ausgezeichnet, in wissenschaftlichen Arbeiten unermüdet, als sittlicher Schriftsteller hochgeachtet, streng gegen sich und wohlthuend gegen andere, der edle Bürger, Freund und Vater unserer dürftigen Jugend. . . . Sein von jeher gefühlter, in seinem letzten Willen so innig ausgedrückter Herzensdrang, den armen Kindern und Waisen voranzuhelfen, trieb ihn zum Abbruch jedes Entbehrlichen, zur Versagung jedes erlaubten, nicht nötigen Lebensgenusses, zur strengsten Sparsamkeit; er empfand nur den Wert seines gesegneten väterlichen Vermögens, weil es ihm Hilfsmittel seines edlen Zweckes wurde“ (S. 163).

Sautier war kein Philanthrop von gewöhnlichem Schlage. Die Kraft zu diesem Leben opferfreudigen Liebens und Wirkens fand er in seiner tiefinnigen Frömmigkeit und Gottesliebe, denn nach seinen eignen Worten können „nur Christen vorzüglich tätige, uneigennützig, heroische Menschenfreunde“ sein.

Wilhelm Kraz S. J.

### Zeitgeschichte.

Lh. Niemeyer und R. Strupp, Die völkerrechtlichen Urkunden des Weltkrieges. Bd. I: Politische Urkunden zur Vorgeschichte [= Jahrbuch des Völkerrechtes III. Bd.]. (796 S.) München und Leipzig 1916, Duncker & Humblot. M 25.—

Die Historiker können nun sagen, die Zeit arbeite für sie. Mit jedem Jahre, das seit dem Kriegsbeginn vergeht, rücken jene Ereignisse ausschließlicher in ihre Domäne, werden dem Arbeitsgebiet der Publizistik und Tageschriftstellerei entzogen. Da hält man zunächst Ausschau nach Quellenausgaben, welche den Anforderungen der Editionstechnik entsprechen. Eine wichtige, Chronologisch die erste Quellengruppe bilden die vielbesprochenen Farbbücher, die am Kriegsbeginn von den Regierungen veröffentlicht wurden. Daß man da nur nicht billiges Gerede für tiefe Weisheit ausbe! Gewiß, Farbbücher sind unvollständig; sind tendenziös, d. h. sie verfolgen einen bestimmten politischen Zweck; man muß sie kritisch prüfen. Das versteht sich alles, und kritische Prüfung gehört zum Wesen der historischen Forschung. Trotzdem sind und bleiben die Farbbücher Geschichtsquellen ersten Ranges. Anfänglich schien man darauf zu rechnen, daß weiteste Kreise sich lebhaft dafür interessieren würden, und warf improvisierte, unvollständige, einsprachige Ausgaben auf den Markt. Die Kriegspublizistik erhob Farbbücher der

eigenen, zerriß die der Gegenseite. Es wurden aber auch bald vollständige Ausgaben veranstaltet, die einen gewissen Wert behalten, solange nichts Billigeres und Besseres da ist. Wenn sie aber einsprachig sind, d. h. die fremdsprachigen Altstücke in Übersetzungen darbieten, wird dem Historiker damit wenig gedient sein. Das Bedürfnis nach einwandfreien Ausgaben, welche wissenschaftliches Gepräge haben, ist aber um so größer, als vollständige Sammlungen der Original-, d. h. der von den Regierungen veranstalteten Ausgaben auch auf den größten Bibliotheken selten sind<sup>1</sup>.

Eine der frühesten vollständigen Sammlungen der Farbbücher ist die von E. Bernstein schon 1914 begonnene: *Dokumente zum Weltkrieg* (Berlin 1914, Vorwärts, G. m. b. H., SW. 68, Bindestraße 3). Im ganzen erschienen bis 1917 16 Lieferungen (zu 50 Pf.). Alles deutsch. Im Jahr 1915 erschien eine englische (einsprachige) Sammlung in einem Band (561 S.) mit ausführlichem alphab. und anal. Index: *Collected Diplomatic Documents relating to the outbreak of the European War* (London 1915, enthält alles bis zum Mai Veröffentlichte). In Frankreich erschien eine édition Hachette, die ihrer Sorgfalt wegen gerühmt wird, aber sehr unvollständig ist, und eine von der Librairie militaire Berger-Levrault veranstaltete. Diese ist in einer langen Reihe von Broschüren fallweise veröffentlicht worden. Die Gesamtreihe heißt *Pages d'histoire*. Die Nummern 15 20 21 22 25 38 47 51 55 67 73 100 145 haben den gemeinsamen Untertitel *Les pourparlers diplomatiques* und enthalten 13 Farbbücher<sup>2</sup>.

Die Ausgabe, die wir hier anzeigen, bringt die Dokumente alle in ihrer Originalsprache. Sie stellt sich in tadelloser Adjustierung vor uns hin; bietet die für den wissenschaftlichen Handgebrauch notwendigen und nützlichen, von wissenschaftlichen Ausgaben geforderten Hilfen. Der Verlag von Dunder & Humblot hat für Altendruckveröffentlichungen feste Überlieferungen und typische Formen; erscheint doch das „Staatsarchiv“ seit bald 50 Jahren in eben diesem Verlag. Das Inhaltsverzeichnis steht vornan, der fein und sauber gearbeitete Registerteil am Schluß. Das erste Register bietet ein Verzeichnis der Urkunden geordnet nach ihrer Datierung; das letzte Register ein Inhaltsverzeichnis der Urkunden geordnet nach der Zeitfolge der Ereignisse. Das zweite Register ist eine alphabetisch geordnete Liste der Staatsmänner, welche als Aussteller, Empfänger oder im Text Genannte begegnen. In der Angabe der Vornamen könnte es vollständiger sein. Das dritte Register enthält den Nachweis der Urkunden aus den Farbbüchern selbst. Da folgen die einzelnen Farbbücher aufeinander; bei einem jeden ist zu jeder Nummer angegeben, wo sich das Stück in dieser Ausgabe befindet. Die Ausgabe ist in dem Sinn nicht vollständig, als einige wenige, für den Zweck der Sammlung

<sup>1</sup> Vgl. R. Puaux, *Les études de la guerre*, 1917 Dezemberheft (*Revue bibliogr.* 397). E. Sauerbeck, *Der Krieausbruch* (1919) 713. Ohne wissenschaftliche Bedeutung sind: G. A. Andriulli, *I documenti della grande guerra* (Milano 1914), mit einer Vorrede von G. Ferrero; F. Guirand, *Les livres diplomatiques des nations belligérantes analysés et commentés*, Paris [1915].

<sup>2</sup> Das Heft: *Troisième livre jaune français. L'alliance franco-russe. Origines 1890—1893, Convention militaire 1892—1899, Convention navale 1912*, habe ich noch nicht gesehen und kann dessen Nummer nicht angeben.

unwichtige Stücke weggelassen wurden. Es hätte sich empfohlen, eine Liste dieser fehlenden Stücke beizugeben; man kann sie aber aus dem dritten Register herstellen. Bedauerlich scheint mir, daß nicht am Kopf jedes Stückes das Farbbuch, dem es angehört, und die Nummer des Farbbuches angegeben ist, die es dort trägt. Mit Hilfe des ersten und dritten Registers kann man es eruieren. Bei Ausgaben, die für wissenschaftlichen Handgebrauch hergestellt werden, ist das störend. Es hätten ja Siglen verwendet werden können, wie in dem Werk von Sauerbeck, das unten angezeigt wird. Zweifellos aber steht als wissenschaftliches Hilfsmittel diese Ausgabe hoch über den andern und ist bisher einzig in ihrer Art. Die Herausgeber haben treffliche Arbeit und dem Ansehen deutscher wissenschaftlicher Arbeit einen wertvollen Dienst geleistet.

Dieser Quellenausgabe fügen wir den Hinweis auf eine andere bei, obgleich diese über den Kriegsausbruch weit zurückgreift und nur in ihrem vierten Bande bis über den 28. Juni 1914 reicht:

B. Schwertfeger, Zur europäischen Politik 1897—1914. Unveröffentlichte Dokumente. Im amtlichen Auftrag herausgegeben unter Leitung von (B. Schwertfeger). 5 Bände. Berlin 1919, R. Hobbing.

Bd. 1: 1897—1904. Zweibund. Englisch-deutscher Gegensatz. Bearbeitet von W. Köhler. (VIII u. 129 S.) Text 1—22, Anlagen 25—127, Index 128 129, Zahl der Aktenstücke 71.

Bd. 2: 1905—1907. Marokko-Krise. König Eduard VII. Bearbeitet von B. Schwertfeger. (VIII u. 204 S.) Text 1—48, Anlagen und Index 51—201, Zahl der Aktenstücke 102.

Bd. 3: 1908—1911. Bosnische Krise. Agadir. Albanien. Bearbeitet von A. Doren. (VIII u. 285 S.) Text 1—25, Anlagen und Index 55—281, Zahl der Aktenstücke 140.

Bd. 4: 1912—1914. Kriegstreibereien und Kriegsrüstungen. Bearbeitet von A. Doren. (VIII u. 212 S.) Text 1—37, Anlagen 41—209, Zahl der Aktenstücke 97.

Bd. 5: Revancheidee und Panlawismus (1886—1893). Belgische Gesandtschaftsberichte zur Entstehung des Zweibundes. Bearbeitet von W. Köhler. (VIII u. 335 S.) Text 1—134, Anlagen und Index 137—330, Zahl der Aktenstücke 104.

Generaldirektor Arendt leitete seit 1897 die politische Abteilung des belgischen Außenamtes. Er veranlaßte, daß die sog. Correspondance politique herausgegeben wurde, die ausschließlich für die belgischen Missionen im Ausland bestimmt war. Es sind Auszüge aus den im Außenamt zu Brüssel einlaufenden Gesandtschaftsberichten. Bei der Redaktion dieser Auszüge wurde alles Beiwerk, Anekdotische, Subjektive, das für die Gesamtansicht der großen Politik ohne Belang schien, gestrichen. Im belgischen Außenamt fanden sich große Mengen der auf mechanischem Wege vervielfältigten Correspondance politique vor. Sie bilden die Grundlage dieser fünfbandigen Aktenausgabe. Jedem Band ist eine knappe Zusammenfassung des Inhalts der Akten dem Abdruck der Urkunden vorausgeschickt.

Hohe Beamte eines neutralen Staates, Fachmänner in der Außenpolitik, nicht Dilettanten, schreiben ihre Berichte; in der Zentralsstelle werden diese gesiebt und so hinausgegeben. Mehr braucht man nicht zu sagen, um den eigenartigen Wert dieser Geschichtsquellen zu kennzeichnen. Nicht mit Unrecht meinen die Herausgeber, die abgedruckten 410 Dokumente der Bände 1—4 hätten als Geschichtsquellen höheren Wert als selbst die Originale, die Gesandtschaftsberichte. Denn sie geben den Berichten gewissermaßen den amtlichen Stempel der Zentrale. Schwerfegers Urkundensammlung hat nicht bloß deshalb große Bedeutung, weil sie das historische Wissen zu bereichern bestimmt ist, es kann auch die Urkundenkritik, namentlich nach der psychologischen Seite, in hohem Maß durch sie gefördert werden. Wir geben zwei Stichproben, die auch außerhalb der Fachforschertreife Interesse finden dürften.

In der Schrift des serbischen Geschäftsträgers Dr. Boghišewitsch, die oben besprochen worden ist, steht zu lesen: „Man rechnete mit der Friedensliebe Kaiser Wilhelms II. wie mit einem Axiom, das man mit absoluter Sicherheit in die politischen Kalküls einstellte“ (S. 92). Dieses Axiom habe Anerkennung in den Berichten früherer serbischen Gesandten gefunden, sich durch Boghišewitschs eigene Berichte „wie ein roter Faden“ gezogen (S. 91), und auch in den Berichten anderer Diplomaten, nicht bloß der in Berlin, sondern ebenso der in andern Hauptstädten akkreditierten, Befätigung erfahren. Aus Schwerfegers Urkundensammlung kann man neue gewichtige Belege dafür beibringen. Die Brüsseler Zirkulare vom 7. und 24. Dezember 1912, beide auf Grundlage Berliner Berichte (Schwerfeger 4, 106), haben ihr Gewicht, noch größeres die Zirkulare vom 28. Oktober 1912 (Schwerfeger 4, 91) und vom 3. Januar 1913 (Schwerfeger 4, 115), als welche Pariser Berichte im Auszug wiedergeben. In dem an letzter Stelle genannten heißt es: alle Mächte wollen aufrichtig den Frieden und Kaiser Wilhelm zeichne sich durch seine Friedensabsicht ganz besonders aus. Das Brüsseler Zirkular vom 3. Juni 1913 ist zwar einem Berliner Bericht entnommen (Schwerfeger 4, 156), aber durch seinen Hinweis auf die Presse von Belang. Zudem leitete den damaligen belgischen Gesandten in Berlin keine Voreingenommenheit zugunsten der Berliner Politik. „Die Presse aller Parteilösungen huldigt den Pazifismus Wilhelms, der bis heute der Friedenshüter war.“ Hanotaux habe ja im „Figaro“ ihn sogar gebeten, den Titel „Friedenskaiser“ anzunehmen.

Seines Datums wegen ist das Zirkular vom 3. Juli 1914 sehr eindrucksvoll, zumal es auf einem Pariser Bericht vom 24. Juni 1914 fußt (es findet sich am Schluß des 4. Bandes, 205–206). Vier Tage vor dem Attentat von Serajewo schrieb der belgische Gesandte in Paris sehr besorgt wegen des Rüstungsfi bers in Frankreich und Rußland: „Frankreich und Rußland spielen augenblicklich ein gefährliches Spiel, da sie sich gegenseitig auf dem Weg maßloser Rüstungen (armements à outrance) vorwärts drängen. Sie betreiben da einen Bluff, besonders Rußland, der die verhängnisvollsten Folgen haben könnte.“ Niemand zweifle, daß Poincaré sich darum bemüht hat, Rußland zu diesem

maßlosen Rüsten zu bewegen (*armements à outrance*); niemand an den friedlichen Absichten Kaiser Wilhelms. Aber wie lange würden die wohl noch Bestand haben angesichts der drohenden Vorgänge in Frankreich und Rußland? Dieser Bericht schien dem belgischen Außenamt so wichtig, daß es den Auszug an 17 Gesandtschaften schickte, auch nach Tokio, Peking, Teheran (Schwertseger a. a. O.).

E. Sauerbeck (Basel), *Der Kriegsausbruch. Eine Darstellung von neutraler Seite an Hand des Aktenmaterials.* (XVI u. 742 S.) Berlin-Stuttgart 1919, Deutsche Verlagsanstalt.

Die zwölf oder dreizehn schicksalschweren Tage von der Absendung der Wiener Note nach Belgrad (Juli 23) bis zum Ausbruch des deutsch-englischen Krieges (August 4) hat schon 1915 ein Engländer, J. W. Headlam, in einem eigenen historischen Werk behandelt (*The History of Twelve Days*, London 1915, deutsch „Zwölf Tage Weltgeschichte“, Lausanne 1916<sup>1</sup>). Nun liegt ein umfangreich wuchtiges deutsches Buch über den nämlichen Gegenstand vor. Es ist so gewaltig groß geworden, weil lange Auszüge aus den bekannten sieben Farbbüchern darein aufgenommen wurden. Unter den 680 Seiten des Textes wird man nicht viele finden ohne kürzeres oder längeres Zitat aus den diplomatischen Akten. Eine ungemein reiche Stoffsammlung, mit großem Fleiß und wissenschaftlichem Ernst gesichtet und verarbeitet, dürfte Sauerbecks Buch zumal als Bibliotheks- und Nachschlagewerk bleibenden Wert behalten. Es wird ja noch Unendliches auch über die unmittelbare Vorgeschichte des Weltkrieges geschrieben werden. Im Wirrsal jener 13 Tage — Sauerbeck zählt mit Recht 13 — wird das Werk sich als kundiger Ratgeber und Führer erweisen; in diesem Belang wohl die nützlichste Darstellung, die bisher erschien, wie sie weitaus die umfangreichste ist. Gewiß wird das Buch auch Leser finden, die es ganz durchlesen, obgleich das Lesen von Büchern großen Umfangs nicht zu den stärksten Leidenschaften der Heutigen gehört. Indes sind die Zeitgenossen doch zahlreich, die jene 13 Tage zu den erschütterndsten Erlebnissen zählen. Die Erinnerung daran fesselt immer wieder. Sauerbeck meint, neutraler Boden sei die richtige Plattform für unparteiische Würdigung, verhehlt aber keineswegs, daß Spittlers bei Kriegsausbruch an die Deutsch-Schweizer gerichtete Aufforderung, für die Kriegsbauer von Deutschland abzurücken, nicht von ferne seine Billigung fand (S. xvi). Eine große Originalität des Verfassers mag auf den ersten Blick weiteren Lesereisen seltsam genug erscheinen. Hier hat nämlich in einer historischen Darstellung Anwendung gefunden, was in der historisch-literarischen Kritik, der historischen sachmäßigen Quellenforschung seit langem Brauch ist, die Verwendung von Siglen oder konventionellen Zeichen, wie etwa Handschrift A, B, C; Handschriftengruppe X, Y, Z. Das sind willkürliche Zeichen, und wenn ich im Verlauf der Arbeit

<sup>1</sup> J. Reinach, *Histoire de 12 jours* (Paris 1917), ist nicht viel mehr als eine chronologische Aneinanderreihung der wichtigsten Dokumente der Farbbücher.

vergeffe, welche Handschrift mit B bezeichnet wird, muß ich immer wieder im Vorwort nachsehen. Sauerbeck verwendet aber natürliche Zeichen; weiß man den Schlüssel, so kann man es nie wieder vergessen. Die Staaten werden mit ihren großen Buchstaben bezeichnet: E bedeutet England, D das Deutsche Reich. Die Chefs des diplomatischen Dienstes bekommen zu dem großen Buchstaben eine I; II oder III sind die ranghöchsten Mitarbeiter des Chefs an der Zentrale. D II bedeutet also Herrn v. Jagow. Bei den Chefs der auswärtigen Missionen wird zu dem großen Buchstaben ihres Staates der kleine Anfangsbuchstabe des Staates hinzugefügt, bei dessen Oberhaupt oder Regierung sie beglaubigt sind: Sr ist der serbische Gesandte in Petrograd, Fo der französische Botschafter in Wien. Das ermöglicht eine erhebliche Verkürzung des Textes und ein rascheres Verständnis.

Beispielsweise: „Sir George Buchanan, englischer Botschafter in Petrograd, meldet seinem Chef, dem englischen Außenminister Sir Edward Grey, daß der französische Botschafter in Petrograd, Maurice Georges Paléologue, vom französischen Außenminister Bienvenu-Martin die nämliche Nachricht erhielt, welche Iswolski, der russische Botschafter in Paris, an seinen Chef Sazonow übermittelte.“ Statt dessen wäre nach Sauerbecks Siglensystem zu schreiben: „Er meldet EI, daß Fr von FI die nämliche Nachricht erhielt wie RI von Rf.“ Der Namen wegen muß eine alphabetische Liste beigelegt werden, wie das bei Sauerbeck (704—706) der Fall ist.

Der Verfasser hat sich so sehr in seinen Stoff vertieft, daß immer wieder neue Gesichtspunkte sich ihm darbieten und er sich kaum davon trennen zu können scheint. Daß man am Anfang durch ein Vorwort, eine Einleitung und allgemeine Bemerkungen hindurchschreiten muß, fällt nicht so sehr auf; am Ende aber häufen sich die Schlußkapitel: „Nachklang“ (648 ff.), „Rückblick“ (654 ff.), „Schlußbetrachtung“ (661 ff.), „Nachwort“ (677 ff.). Wertvoll ist das Literaturverzeichnis. Dahinter finden sich noch „Nachträge“.

Otto Hoetzsch, *Der Krieg und die große Politik*. Bd. I bis zum Anschluß Bulgariens an die Zentralmächte. (VI u. 36 u. 401 S.); Bd. II bis zum Eintritt Rumäniens in den Krieg. (IV u. 488 S.); Bd. III bis zum deutsch-russischen Waffenstillstand. (VI u. 671 S.) Leipzig 1917/1918, S. Hirzel.

Viele Jahre lang schrieb Th. Schiemann die Wochenübersichten der auswärtigen Politik, welche an jedem Mittwoch in der Kreuzzeitung erschienen. 1902 begann er sie jährlich bandweise unter dem Titel „Deutschland und die große Politik“ herauszugeben, und kam so 1914 bis zum 13. Band. Diese statische Reihe in Buchform erschienener Zeitungsartikel ist ein wertvolles Repertorium von Ereignissen und Tatsachen, von Werturteilen und Würdigungen; in der historisch-quellenmäßigen Beurteilung ist die Parteistellung des Verfassers und des Blattes als bekannte Größe einzustellen. Wer Schiemanns Bände bei Studien zur Geschichte der neuesten Zeit benutzt, wird sich aber zudem fragen, ob dieser Wiederabdruck von Zeitungsartikeln in Buchform mit brauchbaren Registern nicht einen

<sup>1</sup> Die Einleitung hat eine eigene, besternte Seitenzählung 1—36.

neuen Typ von Quellschriften zur Zeitgeschichte darstellt. Derlei alte Zeitungsartikel sind Petresfalten der Politik. Sobald die Politik Petresfalt wird, und das vollzieht sich von heute auf morgen, gehört sie dem Historiker, und der kann nur dankbar sein, wenn ihm reichhaltige und wohlgeordnete Petresfaktensammlungen dargeboten werden. Das gilt nun auch von den Bänden, die Prof. Otto Hoersch veröffentlicht.

Seit dem 18. November 1914 schrieb er die Wochenübersichten der Kreuzzeitung und folgte 1917 dem Beispiel seines Vorgängers, indem er sie sammelte und bandweise erscheinen ließ. In den drei Bänden, die bisher vorliegen und deren Titel oben angegeben ist, liegen 161 Zeitungsartikel vor. Tritt Otto Hoersch in der Kreuzzeitung als Tageschriftsteller auf, so ist er bekanntlich vorab Historiker und osteuropäische Geschichte sein eigenes Arbeitsgebiet. Durch sein Buch über „Rußland“ (Berlin 1913, 2. Auflage 1917) befestigte sich sein Ruf als einer der „besten Kenner“ des östlichen Riesenreiches. Eine überaus scharfe Kritik von seiten J. Hallers<sup>1</sup> veranlaßte eine Gegenschrift<sup>2</sup> und lebhafteste Parteinahme für und wider den einen oder den andern der beiden Gelehrten<sup>3</sup>. Auf diese Kontroverse ist hier nicht einzugehen, nur an den Untertitel von Hallers Schrift sei erinnert, der den gegnerischen Standpunkt kennzeichnet: „Die russische Gefahr im deutschen Hause“. Das soll ausdrücken, daß die außenpolitische Grundauffassung, die Hoersch mit vielen teilte, namentlich unter den Lesern der Kreuzzeitung, dem entgegengesetzten Standpunkt als eine russische Gefahr im deutschen Hause erschien. Es ist die außenpolitische Grundauffassung, welche im einstigen Rußland Preußens und somit Deutschlands gegebenen Freund, in England dagegen Deutschlands und somit Preußens geborenen Feind sieht. Der erste und positive Teil dieser Idee hat sehr bedeutende Patrone gehabt: es ist mit Einbeziehung der ehemaligen Donaumonarchie das Dreikaiserbündnis. Bismarck sah es als das Allianzsystem an, dem er vor allen andern den Vorzug gab. Als es wegen des beginnenden russisch-österreichischen Gegensatzes zurückgestellt und die berühmte „Option“ zwischen Rußland und Österreich-Ungarn getroffen werden mußte, entschied sich Bismarck für Österreich, schuf aber mit seiner Rückversicherung einen Dreikaiserbündnisersatz; das war nach Bismarcks Sinn die Rückversicherung. Auf österreichischer Seite hat Aehrenthal ingleichem von je das Bündnis mit Rußland angestrebt. Alle, die ihn vor seinem Amtsantritt am ehemaligen Ballplatz kannten, wußten das, und ein ehemaliger k. und k. Gesandter, Freiherr v. Andrian, hat das jüngst in Erinnerung gebracht<sup>4</sup>. Auch Erzherzog Franz Ferdinand hegte solche Wünsche und Absichten. Auch das ist jüngst von kompetentester Seite bestätigt worden<sup>5</sup>. Otto Hoersch schrieb in einem seiner Artikel (1916, Sept. 13, Bd. III 18), seit 1909 sei es „zwingend klar“ gewesen, „daß die

<sup>1</sup> In den „Beiträgen und Urkunden zur Zeitgeschichte“ herausgegeben von Paul Rohrbach, Heft 6: J. Haller, „Die russische Gefahr“. Stuttgart 1917.

<sup>2</sup> O. Hoersch, Russische Probleme. Eine Entgegnung. Berlin 1917.

<sup>3</sup> Vgl. J. B. E. Hurwicz in Schmollers Jahrb. 42 (1918), 1205—1211.

<sup>4</sup> Berliner Tageblatt 1919, Okt. 5, 470 M.

<sup>5</sup> D. Czernin, Im Weltkrieg (1919) 65.

österreichisch-ungarische Balkanpolitik und die deutsche Balkanpolitik zu einem Zusammenstoß mit dem russischen Panславismus führen mußten“<sup>1</sup>. Sein Widerpart datiert die russischerseits kriegswärts eintretende Zwangsläufigkeit von 1907/08 an. Da habe sich der chauvinistische Imperialismus der weitesten Kreise der russischen Gesellschaft bemächtigt. „Ganz offen sprachen Bischöfe, Erzzellenzen und Generale davon, daß man jetzt Konstantinopel haben, Österreich-Ungarn auflösen, alle Polen vereinigen, die Grenzen des Reichs bis an die Oder und ans Adriatische Meer vorschieben könne.“ „Die Revolutionäre selbst sind Imperialisten geworden.“<sup>2</sup> Indes geht die erwähnte Zwangsläufigkeit vielleicht noch etwas weiter zurück. Aehrenthal's Plan scheint 1905/06 näher an der Verwirklichung gewesen zu sein, als es die Öffentlichkeit ahnte<sup>3</sup>. Was ihn ausschloß und panslawistischen Kriegstreibern aufschloß, war der Amtsantritt Tswolstis als des Exponenten aller panslawistischen Imperialismen.

Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden; ich möchte aber die quellenkritische Würdigung solcher Sammelbände noch mit einem Wort erläutern.

In rückschauenden Betrachtungen, Memoirenwerken u. dgl. sind die Erinnerungen an ein einstiges Heute gefärbt durch die Erinnerung an alles, was nachher kam, an die Auswirkungen jener Ereignisse, die das einstige Heute gebracht hat. In Zeitungsartikeln dagegen spiegeln sich Ereignisse eines einstigen Heute mit Ausschluß alles Wissens über das, was das Morgen bringt, über die Folgen und Auswirkungen der Ereignisse. Dadurch erhalten sie eine besondere Bedeutung für quellenmäßiges Feststellen der politischen Mentalität in einem bestimmten Moment und einem bestimmten Milieu (ParteiStandpunkt) Beispielweise: Otto Hoepfisch schrieb am 20. Januar 1915<sup>4</sup> über die Bejahung des österreichischen Staatsgedankens infolge des Krieges bis in die Kreise des Radikalismus. Er zitiert Tiszas Worte vom 30. November: „Es ist dies der erste Krieg der Monarchie, seitdem es endlich gelang, dieser Großmacht in der dualistischen Form eine Struktur zu geben, in der die ungarische Nation mit ihrem Sehnen nach Unabhängigkeit und mit ihrer tausendjährigen Verfassung ihren Platz finden könnte. Reich an Erfahrungen von großer Tragweite ist dieser erste Krieg. Glänzend hat sich in ihm der Dualismus bewährt.“ In furchtbarer Weise hat der Kriegsausgang diese Ideen dementiert. Der Zusammenbruch ist so ungeheuer, daß sein Trümmerfall auch Erinnerungen an einst, an einstige Stimmungen unter seinem Schutt begräbt. Der Historiker hat aber Mentalitäten wie sie waren festzustellen, und dafür dienen derlei Sammelbände. In diesem Sinn ist es ferner anregend, O. Hoepfisch'

<sup>1</sup> Dieser Satz beweist, daß er die russische Gefahr nicht vollkommen übersehen oder leugnete.

<sup>2</sup> J. Haller a. a. O. 80 81.

<sup>3</sup> „Als im Oktober 1906 Aehrenthal, der alleinige Urheber des schon weit gediehenen Werkes, Minister des Außern wurde, konnte man meinen, daß die entscheidende Stunde (für den Abschluß des Dreikaiserbündnisses) gekommen sei“ (Freiherr v. Andrian a. a. O.).

<sup>4</sup> Buchausgabe I, 61 f.

publizistische fortlaufende Erörterungen über die Kriegsziele, über den U-Boot-Krieg u. a. im Zusammenhang zu lesen. Sein Buch hat ein französisches Seitenstück in J. Reinach, *Les commentaires de Polybe* (Paris 1914—1919), 18 Bände. Es sind die Kriegsarartikel, die J. Reinach für den „Figaro“ schrieb. Der Schlußband von 1919 — es wäre der 19.! — liegt noch nicht vor.

Robert von Rostitz-Mened S. J.

### Deutsche Literatur.

1. Genesius. Eine christliche Tragödie von Ilse von Stach. 8° (107 S.) Rempten und München (o. J.), Kfjel. M 3.—
2. Die Herlishöfer und ihr Pfarrer. Ein Dorfroman von Richard Knieß. 8° (199 S.) Berlin 1919, Fleischel. M 4.50
3. Michel Blant und seine Piesel. Von Rudolf Haas. 8° (376 S.) Leipzig 1919, Staackmann. M 8.—; geb. M 10.—
4. Ich habe den Herrn gesehen. Legenden und Erzählungen von Emilie Trauner. 8° (237 S.) Regensburg (o. J.), Habbel. M 3.—; geb. M 4.—

1. Vor dem Augustus Diokletian entwürdigte ein Schauspieler, Genesius, auf der Bühne göttliche Heilsgeheimnisse. Freieste Gnadenwahl verwandelte den lecken Spott in todesmutiges, siegubelndes Bekennerwort. Diesen Reim, den das Römische Martyrologium birgt, den Lope de Vega und den Rotrou in einem seiner zwei besten Dramen, im „Genesi“, in Pflege nahmen, entwickelte Ilse von Stach kundig und kraftvoll. — Genesius soll mit seiner Künstlertruppe beim Sieges- und Hochzeitsfeste Cäsar Maximins vor dem Hofe spielen. Weil der ernste Darsteller in dem zweiten Stücke, das abgelehnt wurde, den Tod gegeben hätte, empfiehlt er ein Trauerspiel, das Verurteilung und Tod eines Christenblutzeugen vorführt, eine Wahl ganz nach dem Empfinden der reizfalten bräunlichen Tochter des Augustus. Schon gleich sieht sich Valena enttäuscht. Die Dichterin aber hat nun offene Bahn, sogar die Messliturgie bis vor ihrem Höhepunkt durch einen Schauspieler auf die Bühne zu bringen, der gleich vor dem Cäsar selbst seinen Zug zu den Christen als das Pulsen einer Künstlerseele für die verkörperte Gestalt auslegen muß. Doch erkennt Genesius, was in ihm reist. Denn auf seine Lippen drängt sich sein Sehnen, seine Braut, die Psychedarstellerin, möge Christin werden. Trotzdem, das „furchtbar Unbegreifliche“ treibt auch von ihrer Seite auf; nach Glaube schreit in ihm eine Stimme, nach „Torheit“, und er, der Dichter und Improvisator, bangt um die Klarheit seiner Seele, wenn sie in der Christenrolle lebt und bebt in Treue und Zübel: sie zettigt der Berufung entgegen. Das überirdische Eingreifen selbst wächst zart in die Handlung ein, die einen „Engel“ erwartet. Durch dieses treffliche Einbetten der Gnadenlat kann, selbst als die Gnadenwelle Spieler um Spieler zum Zübel-sänger des wahren Gottes erhebt, auch der Augustus nur mühsam Wirklichkeit von Darstellung sondern. Die gottwarme Regung im Blutzeugentrauerspiel kann der Kaiser durch den Todespruch um so weniger töten, als die etruskische